

Bernd Jaspert
Höhepunkte der Kirchengeschichte

Bernd Jaspert

Höhepunkte
der Kirchengeschichte

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2016
ISBN 978-3-95948-185-4

Inhalt

1. Einführung	7
2. Erste Höhepunkte	10
3. Weitere Höhepunkte in der Zeit der Alten Kirche	19
a) Johannes Chrysostomus	19
b) Glaubensbekenntnisse	20
c) Benedikt von Nursia	26
4. Höhepunkte in der mittelalterlichen Kirchengeschichte	34
a) Bonifatius	34
b) Hildegard von Bingen	35
c) Franziskus von Assisi	38
d) Elisabeth von Thüringen	40
e) Thomas von Aquin	43
f) Thomas von Kempen	45
5. Höhepunkte in der neuzeitlichen Kirchengeschichte	47
a) Martin Luther und andere Reformatoren	47
b) Ignatius von Loyola	50
c) Teresa von Ávila	57
d) Konzil von Trient	59
e) Johann Arndt	60
f) Paul Gerhardt	64
g) Westfälischer Friede	65

h) Philipp Jakob Spener	67
i) William Penn	69
j) Johann Sebastian Bach	71
k) Friedrich Schleiermacher	73
l) Ferdinand Christian Baur	77
6. Höhepunkte in der Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts	81
a) John Henry Newman	81
b) Sören Kierkegaard	82
c) Adolf von Harnack	85
d) Albert Schweitzer	89
e) Rudolf Bultmann	90
f) Karl Barth	92
g) Karl Rahner	94
h) Weltmissionskonferenz in Edinburgh	98
i) Barmer Theologische Erklärung ..	102
j) Zweites Vatikanisches Konzil	106
k) Leuenberger Konkordie	107
7. Schluss	112
Register	115

1. Einführung

Die Kirchenhistoriker(innen) sprechen nicht gerne von „Höhepunkten der Kirchengeschichte“. Denn sie wissen, dann muss es auch Tiefpunkte der Kirchengeschichte geben. Und von diesen reden sie lieber nicht, es sei denn, es nützt ihrer kirchengeschichtlichen Darstellung.

Die Höhepunkte sind ihrer Meinung nach nur im Zusammenhang mit dem übrigen Verlauf der Kirchengeschichte zu verstehen. Die Leute aber, die sich nicht professionell mit der Kirchengeschichte befassen, sehen in ihr Höhe- und Tiefpunkte und nennen sie auch so.

In diesem Sinne will dieses Buch aus heutiger Perspektive einigen Höhepunkten der Kirchengeschichte nachgehen. Damit ist es ein Beitrag zu einem besseren Verständnis der Kirchengeschichte. Denn sie ist nicht nur von guten und schlechten Ereignissen, von Auf und Ab geprägt, sie ist vielmehr so vielfältig wie das menschliche Leben überhaupt.

Es gibt in ihr Schönes und Hässliches, Erfreuliches und Niederschmetterndes, Hochs

und Tiefs. Sie ist menschlich. Aber sie ist auch göttlich.

Nicht nur das Unerklärliche in ihr ist göttlich, auch manches Erklärliche hat seine göttlichen Seiten oder weist göttlichen Einfluss auf.

Besonders die Höhepunkte der Kirchengeschichte zeichnen sich durch das Zusammenspiel von menschlichen und göttlichen Ideen aus.

Wie vieles in der Kirchengeschichte ist dies allerdings interpretationsbedürftig, um sie zu verstehen.

So ist dieses Buch nicht nur eine objektive Darstellung der Höhepunkte der Kirchengeschichte, sondern auch eine subjektive Interpretation von ihnen. Und mir ist bewusst, dass das Urteil „Höhepunkte“ immer eine Ansichtssache ist.

Insofern bietet das Buch keine definitive, einzig und allein gültige Sicht dieser Höhepunkte. Aber es steckt ein möglicher Zugang zu ihnen darin.

Wer ihm folgt, macht vielleicht neue Erfahrungen mit der Kirche, die er bisher anders kannte. Die Kirche selbst wird dadurch keine andere. Allerdings verändert sich ihr Bild im Auge des Betrachters. Ich könnte

auch sagen: Das Buch bringt für den einen
oder anderen - Männer wie Frauen - eine
neue Perspektive.

2. Erste Höhepunkte

Die ersten Höhepunkte der Kirchengeschichte erlebten die ersten Christen, als sie merkten, ihre Gottesdienste sind im Umkreis, in dem sie lebten, nicht nur etwas Besonderes, sondern etwas Anziehendes.

Als einen der ersten Höhepunkte der Kirchengeschichte empfanden sie die Tatsache, dass ihre Gottesdienste und Versammlungen von immer mehr Menschen besucht wurden, die Interesse am Christentum hatten.

Für die ersten Christen war es auch ein Höhepunkt der Kirchengeschichte, dass einer der Ihren, der Apostel Petrus, „voll des Heiligen Geistes“ (Apg 4,8), vor dem Hohen Rat in Jerusalem, also öffentlich vor den damaligen Repräsentanten des Judentums, bekannte, es sei in keinem anderen das Heil, auch „kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“ (Apg 4,12), als in Jesus Christus. Also als in dem Mann, „den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Toten erweckt hat“ und durch den er, Petrus, „gesund vor euch steht“ (Apg 4,10).

Gewiss, alles das, einschließlich der Tatsache, dass „das Volk“ aufseiten des Petrus und seiner christlichen Anhänger stand und dass eines der Mitglieder im Hohen Rat, der Pharisäer und Schriftgelehrte Gamaliel, empfahl, Petrus und Johannes in Ruhe zu lassen, weil ihre Lehre, wenn sie von Menschen sei, eines Tages unterginge, wenn sie aber von Gott sei, unter Gottes Schutz stehe, so dass man ihre Träger nicht vernichten könne (vgl. Apg 4,34-39), empfand man im jerusalemischen Urchristentum - so schildert es Lukas in seiner „Apostelgeschichte“ - als etwas Besonderes, als einen Höhepunkt.

Zwar wurde die Gemeinde bald darauf - Lukas berichtet: nach dem Märtyrertod des Stephanus, den auch Saulus begrüßte, der die Christengemeinde damals noch bekämpfte und bedrängte - von den führenden Juden verfolgt.¹

Aber die Christen empfanden diese Verfolgungen nicht als Schmach, sondern als Zeichen ihres richtigen Glaubens. Denn Je-

¹ Zu den frühen Christenverfolgungen vgl. die von P. Guyot/R. Klein zusammengestellte Dokumentation: Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen, 2 Bde. (TzF 60, 62), Darmstadt 1993-1994.

sus hatte ja immer wieder betont, dass diejenigen, die ihm folgten, nichts Gutes von den anderen Menschen um sie herum zu erwarten hätten, sondern nur Nachteile und Verfolgungen bis hin zum Tod.²

Man muss beachten, dass die Anhänger des römischen Staates, wie er damals im Mittelmeerraum existierte, davon überzeugt waren, dass jede Religion akzeptabel war, „solange sie die politische Macht des Kaisers anerkannte und mit ihrer Form der Gottesverehrung stützte“³.

Die Beantwortung Jesu der Pharisäerfrage nach der Rechtmäßigkeit des Zahlens einer Steuer an den römischen Kaiser mit

² Zu den Verfolgungen vgl. außer den bei *Guyot* und *Klein* (wie Anm. 1) abgedruckten Texten überblicksmäßig *P. Barceló/H. Holze/K.-J. Hummel/H.-W. Gensichen/R. W. Pointer*, Art. Christenverfolgungen, RGG⁴ 2 (1999) 246-254, bes. 246-248; dass damals ein „Martyrermythos“ entstanden ist, „der bis heute das Bild des Christentums nach innen und nach außen hin prägt“, sagt *M. Wallraff*, Art. Christenverfolgungen, TRT⁵ 1 (2008) (223-227) 223, zu Recht; vgl. dazu *Ch. Butterweck*, „Martyriumssucht“ in der Alten Kirche? Studien zur Darstellung und Deutung frühchristlicher Martyrien (BHTh 87), Tübingen 1995.

³ *Wallraff*, a.a.O., 224.

dem Satz: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Mt 22,21 par.) war für manche nicht verständlich. Sie stellten sich gegen die römischen Staatsforderungen und erduldeten lieber das Martyrium. Zumal sie davon überzeugt waren, dass Gottes Heil noch zu ihrer Zeit eintreten werde und sie Zeugen von Gottes ewiger Herrlichkeit sein werden (Naherwartung).

Je länger aber das von Jesus in seiner eschatologischen Verkündigung gepredigte Heil Gottes als eine neue Wirklichkeit des Lebens auf sich warten ließ, die Naherwartung also zu einer Fernerwartung wurde, desto mehr bestand die Notwendigkeit, zu einem „modus vivendi“ mit dem römischen Staat bzw. mit den römischen Behörden und der römischen Besatzungsmacht im Lande Israel zu kommen.

Im Übrigen war die Auseinandersetzung mit der hergebrachten jüdischen Religion zu führen, von der sich das Christentum unbedingt unterscheiden wollte.

Während die einen für ein friedliches Zusammenleben von Juden und Christen waren, entschieden sich die anderen für eine radikale Trennung von der alten Religion. Ja,

sie scheuten sogar vor einer bis ins Kriegerische gehenden Auseinandersetzung nicht zurück.⁴

Der katholische Exeget Martin Ebner schildert die Situation so:

„Die beiden Grundpfeiler des Christentums, die eschatologische Botschaft des Jesus von Nazaret [...], die mit der Vision des Gottesreiches prinzipiell herrschaftskritisch ist, sowie der Vorstoß des Stephanuskreises, die Beschneidung als jüdisches Identitätsmerkmal fallen zu lassen [...], brachten christliche Gruppen in Schwierigkeiten, sowohl in Bezug auf das Judentum *als auch* den römischen Staat. Die Frage nach dem eigentlichen ‚Ort‘ der christlichen Gruppen, d. h. ihrer spezifischen Identität, stand im Raum.“⁵

Zusammenfassend schreibt Ebner:

„Bereits in der Geschichte des Urchristentums bis etwa 150 n. Chr. zeichnen sich die Linien ab, die sich

⁴ Vgl. z. B. die entspr. Schilderungen bei *K. M. Fischer*, Das Urchristentum (KGE I/1), Berlin 1985 (2. Aufl. Leipzig 1991); *M. Ebner*, Von den Anfängen bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts, ÖKG 1 (Neuausg. 2006) 15-57; *W.-D. Hauschild/V. H. Drecoll*, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 1: Alte Kirche und Mittelalter, Gütersloh ⁵2016, bes. 226ff.

⁵ *Ebner*, a.a.O., 55.

als wegweisend erwiesen haben und im Kanon dokumentiert worden sind. Während christliche Gruppen gegenüber dem Judentum und dem Römischen Reich differenzierte Abgrenzung bzw. Anpassung praktizierten, zogen sie gegenüber der gnostischen Versuchung einen klaren Trennstrich. Alles konnte im Kanon seinen Platz finden, nur nicht die Abwertung der Schöpfung oder die Infragestellung der vollen Menschlichkeit Jesu bis in seinen Tod. [...] Christen sollen sich - obwohl sie in dieser Welt als Fremde leben - aufgrund ihres praktizierten Glaubens als die besseren Römer erweisen [...]. Trotz dieser Bemühungen blieb die prinzipielle Rechtsunsicherheit der christlichen Gemeinden bestehen. Erst unter Konstantin dem Großen wurde sie geklärt (313 n. Chr.). Im Unterschied zu den jüdischen Diasporagemeinden, die die rechtliche Anerkennung durch den römischen Staat dafür nutzen, um sich durch Verehrung des einen Gottes und die Praktizierung einer eigenen Kultur von der römischen Gesellschaft abzugrenzen, ließen sich christliche Gruppen durch die Anerkennung ihrer Religion in die Reichsstrukturen integrieren: Der Christengott wurde zum Reichsgott, zunächst sogar neben den paganen Staatsgöttern, die Leiter ihrer Gemeinden zu staatlichen Beamten. Allein im Kanon sind die widerständigen Schriften (Offb, Mk, Lk) ein ständiger Stachel im Fleisch geblieben.“⁶

Die Anerkennung des christlichen Glaubens als einer vollgültigen Religion durch

⁶ A.a.O., 57.

Kaiser Konstantin war also nicht nur eine Wende, wie man diesen Vorgang lange Zeit beschrieb, sondern einer der Höhepunkte in der frühen Christenheit.

Auch die apokryphe Glaubensüberlieferung des Christentums fand nun ein Ende.⁷ Sie konnte nun ohne äußere Einbussen öffentlich geschehen. Denn Konstantin unterstützte seit 312/313 das Christentum in seiner orthodoxen Form.⁸

Im Jahr 321 gab er es auf, die vor allem in Nordafrika verbreitete donatistische Glaubensrichtung mit den übrigen Christen zu vereinen. Er ließ sie einfach in Ruhe.

⁷ Vgl. die entspr. Texte in der Neuausgabe der von *E. Hennecke* begründeten und von *W. Schneemelcher* fortgeführten Sammlung der neutestamentlichen Apokryphen (= 7. Aufl.) von *Ch. Marksches* und *J. Schröter* in Verbindung mit *A. Heiser*: Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, bisher Bd. 1 in 2 Teilbänden: Evangelien und Verwandtes, Tübingen 2012.

⁸ Vgl. *K. M. Girardet*, Die Konstantinische Wende. Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen, Darmstadt 2006 (²2007); *M. Clauss*, Konstantin der Große und seine Zeit (bsr 2042), München ³2007, 79; *H. Schlange-Schöningen* (Hg.), Konstantin und das Christentum, Darmstadt 2007; vgl. auch *K. Piepenbrink*, Konstantin der Große und seine Zeit, Darmstadt ³2010.

Jedoch erst unter Kaiser Theodosius I. (379-395), der sich selbst erst spät taufen ließ, wurde das Christentum die offizielle Religion des Imperium Romanum.⁹

Immerhin darf nicht übersehen werden, dass es sich schon in den Jahren 363ff in eine oströmische und eine weströmische Form spaltete.

Damit folgte es den jeweils in Ostrom (dem späteren Byzanz) und Westrom (Rom) herrschenden Kaisern. Das erleichterte den Politikern den Umgang mit den Christen nicht. Denn ihre unterschiedlichen theologischen und lebenspraktischen Ansichten waren für sie nicht immer einfach zu durchschauen.

Trotzdem war die Christenheit seit dem religionspolitischen Engagement Konstantins auf dem Weg in die spätere Reichskirche, in der eine „Verflechtung von kaiserlicher Religionspolitik, Innenpolitik und Kirchenpolitik“¹⁰ immer deutlicher wurde, und zwar dadurch, dass sie sich als Kirche den

⁹ Vgl. *H. Leppin*, Theodosius der Große, Darmstadt 2003, 153-228; *Hauschild/Drecoll*, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 1 (wie Anm. 4), 278-282.

¹⁰ *Hauschild/Drecoll*, a.a.O., 275.

staatlichen Strukturen immer mehr an-
passte.¹¹

¹¹ Vgl. a.a.O., 274.

3. Weitere Höhepunkte in der Alten Kirche

In der Zeit der Alten Kirche gab es noch eine Reihe weiterer Höhepunkte. Einer der bedeutsamsten war wohl die Verständigung der Christen auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis, nachdem sie sich lange mit einer „regula fidei“, einer Art „Kanon im Kanon“, zufriedengaben. Der Weg von der Glaubensregel zum Glaubensbekenntnis¹² wurde vor allem durch die sog. konstantinische Wende notwendig.

a) Johannes Chrysostomus

In den orthodoxen Kirchen wird kaum jemand so verehrt wie der Kirchenvater Johannes Chrysostomus (ca. 349-407).

Zu Recht gilt sein Wirken als ein Höhepunkt in der frühen Kirchengeschichte, war er doch ein wortgewaltiger Prediger, dessen Lebenswerk in der Alten Kirche nur noch von Augustin übertroffen wurde.

Auch wenn er keinen bedeutenden theologischen Traktat hinterlassen hat, so darf er

¹² Vgl. a.a.O., 156-161.

doch „in allen Fragen der Theologie als besonders zuverlässiger Zeuge für den damals erreichten Stand der Dogmenentwicklung in Anspruch genommen werden“¹³.

b) Glaubensbekenntnisse

Zwar kannten die Christen schon vor dem „Romanum“ (3. Jh.)¹⁴, besonders im Zusammenhang mit der Taufe, Glaubensbekenntnisse¹⁵, aber erst die Anerkennung des Chris-

¹³ F. Dünzl/R. Kaczynski, Art. Johannes Chrysostomus, LACL³ (2002) (378-385) 382; vgl. J.-M. Leroux, Art. Johannes Chrysostomus, TRE 17 (1988) 118-127; M. M. Mitchell, The Heavenly Trumpet. John Chrysostom and the Art of Pauline Interpretation (HUTh 40), Tübingen 2000; A. M. Ritter, *Studia Chrysostomica. Aufsätze zu Weg, Werk und Wirkung des Johannes Chrysostomus* (ca. 349-407) (STAC 71), Tübingen 2012.

¹⁴ Vgl. M. Vinzent, Markell von Ancyra. Die Fragmente und Der Brief an Julius von Rom (SGV 39), Tübingen 1997; U. Heil, Markell von Ancyra und das Romanum, in: A. von Stockhausen/H. Ch. Brennecke (Hg.), Von Arius zum Athanasianum. Studien zur Edition der „Athanasius Werke“. International Conference on Patristic Studies (15th, 2007, Oxford, England) (TU 164), Berlin/New York 2010, 85-103.

¹⁵ Vgl. A. M. Ritter, Art. Glaubensbekenntnisse. V. Alte Kirche, TRE 13 (1984) 399-412.

tentums als Staatsreligion zur Zeit Konstantins d. Gr. und vor allem Constantius II.¹⁶ und die damals massenhafte Eintrittsbewegung in die Kirche machten es notwendig, im Innern und nach außen den christlichen Glauben durch entsprechende Bekenntnisse zu bezeugen.

So kann man das 4./5. Jahrhundert n. Chr. mit dem „Apostolicum“, „Nicaeno-Constantinopolitanum“ und dem „Athanasianum“ als die Zeit der grundlegenden Bekenntnisse der Kirche bezeichnen, wenn man auf die weitere Bekenntnisentwicklung in der Kirche des Westens und des Ostens schaut.¹⁷

¹⁶ Vgl. *P. Barceló*, Constantius II. und seine Zeit. Die Anfänge des Staatskirchentums, Stuttgart 2004.

¹⁷ Vgl. *A. M. Ritter*, Die altkirchlichen Symbole. Texte und Kontexte, in: *I. Dingel (Hg.)*, Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Quellen und Materialien, Bd. 1: Von den altkirchlichen Symbolen bis zu den Katechismen Martin Luthers, Göttingen/Bristol, CT, 2014, 3-34; vgl. grundlegend auch *J. N. D. Kelly*, Altchristliche Glaubensbekenntnisse. Geschichte und Theologie, Göttingen²1993 (UTB 1746); *H. Steubing (Hg.)*, in Zusammenarbeit mit *J. F. G. Goeters/H. Karpp/E. Mülhaupt*, Bekenntnisse der Kirche. Bekenntnistexte aus zwanzig Jahrhunderten, Wuppertal²1997; *C. Andresen/A. M. Ritter*, Die Anfänge christlicher Lehrentwicklung, HDThG² 1 (1999) 1-98, bes. 76-88.

In den großen Kirchen des Westens werden noch heute als trinitarische Glaubensbekenntnisse das „Apostolicum“ und das „Nicäno-Constantinopolitanum“ regelmäßig in den Gottesdiensten verwendet und gebetet:

„Ich glaube an Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.
Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben.